

Humoristisches

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1922-1923)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weh aber, wenn zur Maienzeit
Kein Bursch das Jüngferlein sich freit —
Nur allzu oft wird aus dem Maifisch
Ein heutegier'ger wilder Saifisch.

Redensarten.

Seltzam, wie einer das Herz auf der linken Seite tragen kann und es doch am richtigen Ort hat, während es noch fraglich ist, ob er es auf dem rechten Fleck hat. Wem es aber am rechten Fleck sitzt, bei dem fragt man nicht danach, ob er es links oder rechts in der Brust trage.

Es gibt Leute, welche die Menschheit gerne von heut auf morgen in ein Bienenvolk verwandeln würden, wobei jeder Arbeiter tagein tagaus gegen Entrichtung von staatlich abgezirkeltem und allen gleichmäßig zugewogenem Mundvorrat, gegen gleichviel Holz und Kohle und gleich schöne Wohngelegenheit — seine ver-

schiedenen Portionchen Blumenzucker dem einzigen mächtigen Waben zuzuschleppen hätte. Merkwürdiger Weise leistet diesen Schwärmern viel Jungmannschaft, die bei jeder Gelegenheit das Naturrecht des Einzelmenschen beteuern, begeisterte Heerfolge, und doch weiß jeder beobachtende und denkende Knabe, wie unsere natürlichste Sehnsucht dahin zielt, daß jeder Einzelne die ihm verliehene Eigenart entfalten und zur Vollkommenheit steigern kann, um Schöpferfreude und damit wahres Glück zu empfinden oder zum mindesten auf irgend einem ihm liegenden Berufsfeld ein brauchbarer Gärtner zu werden.

Erst nach Jahren der Enttäuschung merken sie, welche Lorenhubenstreiche ihnen ihre sich selbst widersprechende Philosophie gespielt hat.
u. B.

Humoristisches.

Geistesgegenwart. An der Hostafel Ludwig XIV. wurden philosophische Dinge erörtert. Boileau äußerte: „Alle Menschen müssen sterben“. Da traf ihn ein scharfer Blick des Monarchen, und Boileau forrigierte augenblicklich: „Fast alle Menschen; fast alle!“

Gerüchte. „Wie, Sie leben noch?“ — „Bin ich etwa totgesagt worden?“ — „Totgesagt längst; Ihre Witwe wurde sogar schon wieder verheiratet gesagt!“

Mißverständnis. Kranke Bäuerin: „Von dem Schütteln hab' ich schon blaue Flecken, mein Mann macht's halt gar so kräftig.“ — Arzt: „Ich verstehe Sie nicht, wie kommen Sie denn auf so etwas?“ — Bäuerin: „Es steht doch auf der Medizinflasche ausdrücklich: „Vor jedesmaligem Gebrauch kräftig schütteln.““

Studentenwitz. Auf der Rheinbrücke in Basel stehen zwei Oberländer und schauen übers Geländer in den Strom hinunter. Zwei Studenten fragen sie plötzlich, was sie da zu schauen hätten und ob sie nicht wüßten, daß das verboten sei. Der eine Oberländer: „Wir haben ja nur den Möven zugehaut.“ „Eben ja, das kostet pro Möve einen Franken. Wie manche habt ihr gesehen?“ „Fünfzehn,“ sprachen's und knübelten die entsprechenden 15 Franken hervor. Beim Weitergehen meint der andere Oberländer: „Die hei mir böß agschmiert, es si mindestens hunderfüßig Möve gfi.“

Vergebene Arbeit. Der kleine Karli hat nie Lust, seine Aufgaben auf der Schiefertafel zu machen. Als ihn die Mutter fragt: „Na, warum arbeitest du denn nicht?“ sagt der kleine Karli: „Es hat ja doch keinen Zweck, der Lehrer wischt es ja gleich wieder aus.“

Logisch. „Warum kämmtst du dir denn deine Haare nicht?“

„Weil ich keinen Kamm habe.“

Warum bittest du denn deine Mama nicht, dir einen Kamm zu geben?“

„Weil ich mich dann kämmen müßte.“

Ab- und Zuschreiber. Zu Moritz Moszkowski kommt ein junger Komponist auf Besuch. Es ist schon längere Zeit nichts von ihm erschienen, und Moszkowski fragt im Lauf des Gespräches: „Nun, schreiben Sie wohl noch etwas?“

„O ja,“ antwortet der Musiker ausweichend, „ich schreibe schon etwas ab und zu!“

„So, auch — zu?“ lächelt Moszkowski befriedigt.

Schweigende Kritik. Der junge Halevy hatte eine Oper komponiert und lud seinen Lehrer Cherubini zu einer Aufführung ein.

Nach dem ersten Akt fragt Halevy den Meister, wie es ihm gefallen habe. Cherubini schweigt.

Nach dem zweiten Akt fragt Halevy wieder. Cherubini gibt wieder keine Antwort.

„So geben Sie mir doch wenigstens eine Antwort“, rief der verlegte Komponist.

„Worauf soll ich Ihnen denn antworten?“ erwiderte in stoischer Ruhe der Meister. „Sie haben mir ja in den letzten zwei Stunden nichts gesagt!“

Brahms als Kritiker. Johannes Brahms und Bernhard Scholz waren Jugendfreunde und die Freundschaft dauerte an, als Brahms schon an Berühmtheit Scholz etwas übertraf. So oft er nach Frankfurt kam, versäumte er nie, Scholz zu besuchen. Einmal legte ihm

Scholz ein soeben fertiggewordenes Trio vor und bat um ein Urteil. Brahms sah die Partitur durch und nickte ein paarmal; am Schluß nahm er das letzte Blatt zwischen Daumen und Zeigefinger, rieb es ein wenig und fragte: „Sag' einmal, Bernhard, wo hast du dieses vorzügliche Notenpapier her?“

Scholz hatte auch Schillers „Lied von der Glocke“ vertont; bei der Erstaufführung war Brahms anwesend, und als sie dann beisammen saßen, fragte Scholz, wie ihm das Werk gefallen habe. Brahms besann sich eine Weile, dann sagte er: „Ein unverwüftliches Gedicht!“

Bücherschau.

Alle eingehenden Bücher werden angezeigt und wichtigere besprochen; Besprechungsexemplare können wir dagegen nicht mehr abgeben.

Die innere Stimme. Geschichte eines Menschen aus unserer Zeit, von Emil Schibli. 1923. H. Haessel, Verlag in Leipzig. Preis broschiert Fr. 3.50. Dieser vielversprechende erzählende Erstling des jungen schweizerischen Dichters hinterläßt durchaus den Eindruck der Echtheit, erstaunlicher Frische und Lebendigkeit.

Sind die rasch sich folgenden, in grauen Farben gehaltenen Bilder und Erlebnisse des Knaben Heinrich Ackermann im ersten Teil durch ihre Wiederholungen, die keine fesselnde Steigerung aufweisen, etwas eintönig und ermüdend und lassen sie die Befürchtung aufkommen, daß seine junge Seele Schaden nehmen und im Schmutz seiner Umgebung untergehen müsse, entschädigt der Dichter den Leser dafür im zweiten Teile, wo der junge Held mit seinem Talent auch seine innere Stimme entdeckt, ihr „trotz alledem“ gehorcht, den Buchhandel aufsteckt, Lehrer wird und sein Glück darin findet, daß er die ihm anvertraute Jugend zu erfreuen und zu beglücken sucht, wobei ihm der Dichter — wie viele Dichter — Lehrer zählt doch die Schweiz! — in allen Dingen zu Hilfe kommt. — „Mein Leben“, heißt es in der Einleitung, „war nicht nur ein Garten, sondern auch Not, Fluch, Sünde und Gestank. Daneben und da-

rüber habe ich freilich die Welt immer und immer wieder in tiefen Seligkeiten empfunden und meinem Gotte lobgesungen.“ Der Leser hat an der Hand des Dichters durch recht viel Niedrigkeit hindurch zu waten — kotige Weiden und Morast um die Sennhütten in den Alpen, ehe man zum herrlichen Ausblick des Berggipfels gelangt —, und viele gewagte Situationen, derbe Wendungen und Ausdrücke dürften noch etwas gewaschen werden. Eine strengere Zusammenfassung würde auch die Wirkung vertiefen. Daran muß dem Dichter unter allen Umständen gelegen sein, wenn wir es auch begrüßen, daß Schibli sich die Schönfärberei vom Leibe hält.

Galli-Valerio: Inmitten unserer Tierwelt. Preis Fr. 4.—. Verlag Paul Haupt, Akademische Buchhandlung vorm. Max Drexel, Bern, Falkenplatz 14. Sehr lesenswerte Beobachtungen aus dem Leben der Tierwelt, die uns nahe steht und doch so wenig bekannt ist. Aus den Erlebnissen, die der Verfasser mit den verschiedensten Tieren gehabt hat, lernt man diese genauer kennen, höher einschätzen und freundlicher behandeln als aus zoologischen Lehrbüchern. Man dringt ein ins Seelenleben der Tiere. Die Uebersetzung ist gut.

Unsere verehrl. Leser,

von denen viele uns neue Abonnenten zugeführt haben, wofür wir ihnen herzlich danken, bitten wir weiterhin um freundliche Unterstützung unseres gemeinnützigen Unternehmens. Wir glauben den Nachweis geleistet zu haben, daß keine andere Monatschrift für denselben Preis den Lesern soviel wertvolle Unterhaltung und Belehrung bietet wie die unsrige, und sind

bestrebt, den illustrativen Teil noch reicher und schöner auszubauen. Wir müssen jedoch mindestens mit 1500 weiteren Abonnenten rechnen können. Ihre Mithilfe im angedeuteten Sinne wird auch Ihnen, verehrl. Leser, wertvolle Früchte bringen.

Die Redaktion.

Redaktion: Dr. A. Böglin, Zürich, Aylstr. 70. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Expedition von Müller, Werder & Co., Wolfbachstr. 19, Zürich.

Insertionspreise für Schweiz. Anzeigen: 1/4 Seite Fr. 160.—, 1/2 Seite Fr. 80.—, 1/4 Seite Fr. 40.—, 1/8 Seite Fr. 20.—, 1/16 Seite Fr. 10.— für ausl. Ursprung: 1/4 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

kleine Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Chur, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.